Gießen
Universitätsstadt
Kulturstadt
Einkaufsstadt

JUGENDAMT
Gießen.

Rahmenkonzept Gießener Familienzentren

Herausgeber und Kontaktadresse:
Magistrat der Universitätsstadt Gießen, Jugendamt
Berliner Platz 1, 35390 Gießen
www.giessen.de

V.i.S.d.P: Holger Philipp,
Leiter des Jugendamts der Universitätsstadt Gießen

Autorin: Ines Müller,
Koordinatorin für Familienzentren,
zusammen mit der AG Konzept und der AG Kooperation

Foto Titelblatt: Nailia Schwarz,
www.photocase.de

1. Auflage, Januar 2012
erhältlich unter www.giessen.de

Inhaltsverzeichnis

1. Der Gießener Weg 5
1.1 Die Kindertagesstätte als Familienzentrum 7
1.2 Der bisherige Prozess in Gießen 11
1.3 Beteiligte, Zielgruppen und Arbeitsstruktur im Entwicklungsprozess 13

2. Auf dem Weg zum Familienzentrum: Entwicklungsschritte und Merkmale 15
2.1 Querschnittsthemen 16
2.2 Teamentwicklung 18
2.3 Beteiligung 20
2.4 Der Sozialraum 23
2.4.1 Sozialraumanalyse 23
2.4.2 Sozialraumorientierung 25
2.5 Bedarfe ermitteln 26
2.6 Angebote für Familien 28
2.7 Vernetzung und Kooperation 30
2.8 Prozessdokumentation und Reflexion 33
2.9 Zusammenfassung: Merkmale von Familienzentren 36

3. Antragstellung und Kriterien für die Mittelvergabe 38

Anhänge*
1. Vorlage für den Antrag auf Förderung als Familienzentrum 39
2. Vorlage für die jährliche Berichterstattung
3. Methodenkoffer
4. Konzept zur Zusammenarbeit von Familienzentren mit Erziehungsberatung, Familienbildung und weiteren Anbietern
5. Anpassung des Rahmenkonzepts für die kleinen freien Träger/Elternvereine

** Die aufgeführten Anhänge 2 bis 5 sind zum Stand Dezember 2011 noch in Bearbeitung und werden bis zum Herbst 2012 eingefügt und zum Download zur Verfügung gestellt.*

1. Der Gießener Weg

Der Gießener Weg: Alle Kindertagesstätten zu Familienzentren weiterentwicken

Die Entwicklung von Familienzentren ist ein bundesweiter Trend vor dem Hintergrund sich verändernder und ausdifferenzierender familiärer Realitäten. Daraus resultiert der fachliche Auftrag, den Familien modifizierte und damit passgenaue und niedrigschwellige Unterstützungsangebote in der Bewältigung ihres Alltags und der Erziehung ihrer Kinder anzubieten. Darüber hinaus wirken Familienzentren in den sie umgebenden Sozialraum und leisten damit einen wichtigen Beitrag zu der Gestaltung des sozialen Umfelds von Familien.

In der Universitätsstadt Gießen wurde das Thema Familienzentren sowohl auf politischer als auch auf fachlicher Ebene aufgegriffen und im Jahr 2006 in der Koalitionsvereinbarung der Stadtverordnetenversammlung als politisches Entwicklungsziel manifestiert, welches im Jahr 2011 unter der neuen Koalition erneuert wurde.

Dieser „Gießener Weg" besteht darin, in einem langfristigen und schrittweisen Prozess alle der rund 50 Kindertagesstätten zu „integrierten Einrichtungen für Kinder und Familien", zu Familienzentren weiterzuentwickeln. Mit diesem Ziel ist die Erwartung verbunden, Familien die von ihnen benötigten Unterstützungsleistungen hinsichtlich Erziehung ihrer Kinder und Organisation des Familienalltags an einem vertrauten Ort anzubieten, den viele von ihnen ohnehin täglich aufsuchen und ihnen die für sie relevanten Angebote durch bekannte und vertraute Bezugspersonen zu vermitteln. Im Zuge einer Orientierung am jeweiligen Sozialraum wird angestrebt, träger- und professionsübergreifende Netzwerke der niedrigschwelligen Unterstützung zu etablieren, um damit einer Versäulung der Angebotsstruktur entgegenzuwirken und den Familien den Zugang zu erleichtern. Nach und nach werden hierzu mit einzelnen Kindertagesstätten vertragliche Vereinbarungen zum Betrieb eines Familienzentrums geschlossen und eine Finanzierungsregelung vereinbart. Diese beinhaltet bis zu 12.000 Euro jährlich für Sachkosten sowie ¼ Stelle Leitungsfreistellung.

Die Weiterentwicklung von Kindertagesstätten zu Familienzentren ist in Gießen aber weit mehr als ein politischer Wunsch: auch auf der fachlichen Ebene, sowohl im Jugendamt als auch seitens der freien Träger und Trägerverbünde, wird dieser Prozess unterstützt und gemeinsam wie auch trägerintern gestaltet.

Ziel des Rahmenkonzepts:
- *Steuerungsgrundlage für den Entwicklungsprozess*
- *fachliche Orientierung für die Entwicklungsschritte*

Dieses Rahmenkonzept für die Gießener Familienzentren hat zum Ziel, die verschiedenen bereits bestehenden Konzepte, Entwicklungsschritte und die an vielen Stellen bereits gelebte Praxis zusammenzuführen und auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Auf diese Weise wird eine individuelle Entwicklung der einzelnen Kitas und ihrer Träger innerhalb eines gemeinsamen konzeptionellen Rahmens ermöglicht und gefördert. Damit bildet das Rahmenkonzept eine Konkretisierung des politischen Auftrags und darüber hinaus eine Steuerungsgrundlage für den Entwicklungsprozess, insbesondere durch die Benennung und Gewichtung transparenter Kriterien für die weitere Vergabe der Familienzentrums-Verträge.

Für Leitungen von Kitas und Familienzentren, für Erzieherinnen und Kooperationspartner vermittelt das Rahmenkonzept eine fachliche Orientierung und eine konkrete Hilfestellung hinsichtlich der erforderlichen Entwicklungsschritte. Gleichzeitig dient das Rahmenkonzept als Grundlage der Information für politische und gesellschaftliche Akteure.

Das Rahmenkonzept Gießener Familienzentren wurde im Auftrag des Jugendhilfeausschusses in Zusammenarbeit dreier eigens gegründeter Arbeitsgruppen unter Federführung der Koordinatorin für Familienzentren erstellt. Beteiligt sind neben Mitarbeiterinnen des Jugendamts VertreterInnen unterschiedlicher Träger von Kindertagesstätten sowie MitarbeiterInnen aus den verschiedenen familienbezogenen Beratungs-, Bildungs- und Unterstützungseinrichtungen. Auf diese Weise ist es gelungen, die vorhandenen Erfahrungen fachlich zu diskutieren und systematisch zusammenzuführen. Dieser Prozess der gemeinsamen Rahmensetzung für die an vielen Stellen existierenden Bestrebungen in der fachlichen Praxis ist eine Besonderheit des Gießener Wegs und macht einen wichtigen Teil seiner Qualität aus.

1.1 Die Kindertagesstätte als Familienzentrum

Familienzentren sind eine fachliche Antwort auf sich verändernde Lebenssituationen von Familien.

Aufgrund der gesellschaftlichen Tendenz zur Individualisierung und Pluralisierung von Lebensformen wird Familie in der heutigen Zeit auf vielfältige Art und Weise gelebt. So unterscheiden sich auch die Lebenswelten, in denen Kinder aufwachsen in vielerlei Hinsicht – je nach ökonomischen, bildungsbezogenen, sozialen und kulturellen Ressourcen und Potentialen des Elternhauses.

Die zunehmende kulturelle Vielfalt in der Stadt Gießen zeigt sich beispielsweise darin, dass im Jahr 2010 mit 47 Prozent fast die Hälfte der Kinder in Gießener Kitas einen oder zwei Elternteile mit Migrationshintergrund hatte. Neben der traditionellen „Vater-Mutter-Kind(er)-Familie“, die nach wie vor die mit Abstand häufigste Familienform darstellt, gibt es einen steigenden Anteil an alleinerziehenden Elternteilen und an Patchwork-Familien. Veränderungen in der Arbeitswelt wie die steigende Erwerbsbeteiligung von Frauen ziehen veränderte Anforderungen an die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nach sich, hinzu kommen gestiegene Anforderungen an berufliche Mobilität und Flexibilität. Gleichzeitig wird es für viele Menschen aufgrund von Arbeitslosigkeit oder Einkommensarmut durch prekäre Beschäftigungsverhältnisse zunehmend schwieriger, eine sichere finanzielle Basis für ihre Familie zu erwirtschaften. Steigende Einkommensunterschiede wiederum wirken sich besonders in Städten in Form einer zunehmenden sozialräumlichen Segregation zwischen finanziell gut gestellten und in prekären Lebenslagen bis hin zur Armut lebenden Familien aus. Diese hier in aller Kürze beschriebenen Phänomene können lediglich Tendenzen aufzeigen – jede Kita und jede dort arbeitende Fachkraft hat hier ihre ganz individuellen Erfahrungen und Beobachtungen der Vielfalt möglicher Lebenssituationen und ihrer Veränderungen im Zeitverlauf.

Bei aller Unterschiedlichkeit in den Bedingungen und Arten der Alltagsgestaltung haben alle Eltern den Wunsch, ihren Kindern gute und förderliche Bedingungen des Aufwachsens zu schaffen und zu erhalten. Unabhängig davon kann jedoch auch jede Familie an einen Punkt kommen, an dem sie Unterstützung benötigt, sei es in Erziehungs- und Entwicklungsfragen oder in Zeiten beruflicher, persönlicher oder partnerschaftlicher Umbruch- oder auch Krisensituationen.

Kitas als wichtige Sozialisationsinstanz für mehr als 90 % aller Kinder zwischen drei und sechs Jahren.

Auch wenn ihre Familie für Kinder die erste und wichtigste Sozialisationsinstanz ist, so kommt den Kindertagesstätten hinsichtlich der Alltagsbewältigung von Familien eine besondere Rolle zu: Sie sind der erste Ort jenseits der Familie und des unmittelbaren sozialen Netzwerks, an dem Kinder kontinuierliche, verlässliche Beziehungen erfahren, denn die Kita ist für Kinder und Eltern über mehrere Jahre hinweg ein Ort der täglichen Begegnung mit anderen und der sozialen und kulturellen Integration. Kindertagesstätten sind flächendeckend verbreitet und in der Regel wohnortnah angesiedelt. Ihr Besuch beruht – im Gegensatz zur Schule – auf Freiwilligkeit und sie genießen eine hohe Akzeptanz in allen Bevölkerungsschichten und -gruppen, was sich darin zeigt, dass mehr als 90 Prozent aller Kinder im Alter zwischen drei und sechs Jahren eine Kita besuchen.

Die Einrichtungen der Kindertagesbetreuung haben sich in den letzten Jahrzehnten parallel zu den Veränderungen in den Familien weiterentwickelt: von halbtags geöffneten Einrichtungen des gemeinsamen Spielens hin zu Institutionen mit einem eigenen, Familien ergänzenden Betreuungs-, Erziehungs- und Bildungsauftrag, in denen immer mehr Kinder täglich acht und mehr Stunden verbringen. Insbesondere die zunehmende Erwerbsbeteiligung von Frauen findet eine Antwort in der Ausgestaltung der Kinderbetreuung. So existiert seit 1996 der Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz, es findet ein kontinuierlicher Ausbau der Ganztagsbetreuung statt und seit einigen Jahren ein Ausbau der Betreuung unter Dreijähriger, um den ab 2013 geltenden Rechtsanspruch auf einen Betreuungsplatz ab Vollendung des ersten Lebensjahres erfüllen zu können. Seit Anfang 2011 läuft zudem in sechs Gießener Kindertagesstätten ein dreijähriger Modellversuch zur Flexibilisierung und Modularisierung der Betreuungszeiten.

Mit diesen strukturellen Veränderungen einher gehen vielfältige Entwicklungen der pädagogischen Arbeitsansätze. An dieser Stelle reiht sich nun die Weiterentwicklung zum Familienzentren in die vielschichtigen Veränderungsprozesse ein. Die Arbeit in einem Familienzentrum beruht auf einer neuen fachlichen Wahrnehmung der gesamten Familie. Die Entwicklung des Kindes gemäß des im § 22 Abs. 2 und 3 SGB VIII formulierten Auftrags von Kindertagesstätten steht dabei weiterhin im Zentrum, wird jedoch erweitert zu einer Perspektive, die das gesamte alltagsrelevante Familiensystem in den Blick nimmt.

SGB VIII § 22 Grundsätze der Förderung

(2) Tageseinrichtungen für Kinder und Kindertagespflege sollen

1. *die Entwicklung des Kindes zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit fördern,*
2. *die Erziehung und Bildung in der Familie unterstützen und ergänzen,*
3. *den Eltern dabei helfen, Erwerbstätigkeit und Kindererziehung besser miteinander vereinbaren zu können.*

(3) Der Förderungsauftrag umfasst Erziehung, Bildung und Betreuung des Kindes und bezieht sich auf die soziale, emotionale, körperliche und geistige Entwicklung des Kindes. Er schließt die Vermittlung orientierender Werte und Regeln ein. Die Förderung soll sich am Alter und Entwicklungsstand, den sprachlichen und sonstigen Fähigkeiten, der Lebenssituation sowie den Interessen und Bedürfnissen des einzelnen Kindes orientieren und seine ethnische Herkunft berücksichtigen.

Die Zielgruppe der Kita als Familienzentrum ist das gesamte alltagsrelevante Familiensystem.

Die Zielgruppe der Kindertagesstätte als Familienzentrum ist damit die Familie. Im engeren Sinne meint „Familie" in diesem Zusammenhang eine Lebensgemeinschaft aus mindestens zwei Generationen, bestehend aus den Eltern oder einem Elternteil bzw. erziehungs- und sorgeberechtigten Erwachsenen und minderjährigen Kindern. Einen Schwerpunkt bilden aufgrund der Ausgangsinstitution „Kindertagesstätte" die Familien mit Kindern im entsprechenden Alter, erweitert um den bedarfsorientierten Blick auf Familien mit jüngeren Kindern und Kindern im Schulalter. Im weiteren Sinne können zur Zielgruppe auch Jugendliche, Alleinstehende und die Großelterngeneration gehören.

Die Zusammenarbeit mit den Eltern im Sinne einer Erziehungspartnerschaft ist bereits jetzt ein selbstverständlicher Bestandteil der Arbeit einer Kindertagesstätte. Im Zuge der Weiterentwicklung zum Familienzentrum wird darüber hinaus der Blick auf die Frage gerichtet, wie in Kooperation mit anderen Anbietern und Professionen und unter Beteiligung der Eltern und Kinder ein Ort geschaffen werden kann, der für alle eine hohe Qualität der Begegnung und des Zusammenlebens bietet und der jeder Familie bei Bedarf eine passgenaue Unterstützung, einen Impuls zur Verbesserung und Erleichterung der Alltagsgestaltung anbietet.

Die Weiterentwicklung von Kitas zu Familienzentren entspricht dem gesetzlichen Auftrag zur Förderung von Kindern in Tageseinrichtungen.

Familienzentren sind damit auch ein Ort der Prävention, denn die Vermittlung der Angebote durch vertraute Bezugspersonen – den ErzieherInnen, mit denen Kinder und Eltern täglich zu tun haben – erleichtert in vielen Fällen die frühzeitige Inanspruchnahme einer Leistung, bevor eine Unsicherheit oder ein Problem zu einer Krise geworden ist.

Die Weiterentwicklung von Kindertagesstätten zu Familienzentren in Gießen ist damit letztlich eine Konkretisierung und Präzisierung des im § 22a SGB VIII formulierten Auftrags zur Förderung in Kindertagesstätten.

> ***§ 22a Förderung in Tageseinrichtungen***
> *(2) Die Träger der öffentlichen Jugendhilfe sollen sicherstellen, dass die Fachkräfte in ihren Einrichtungen zusammenarbeiten*
> 1. *mit den Erziehungsberechtigten und Tagespflegepersonen zum Wohl der Kinder und zur Sicherung der Kontinuität des Erziehungsprozesses,*
> 2. *mit anderen kinder- und familienbezogenen Institutionen und Initiativen im Gemeinwesen, insbesondere solchen der Familienbildung und -beratung,*
> 3. *mit den Schulen, um den Kindern einen guten Übergang in die Schule zu sichern und um die Arbeit mit Schulkindern in Horten und altersgemischten Gruppen zu unterstützen.*
>
> *Die Erziehungsberechtigten sind an den Entscheidungen in wesentlichen Angelegenheiten der Erziehung, Bildung und Betreuung zu beteiligen.*
>
> *(3) Das Angebot soll sich pädagogisch und organisatorisch an den Bedürfnissen der Kinder und ihrer Familien orientieren. [...]*
>
> *(4) Kinder mit und ohne Behinderung sollen, sofern der Hilfebedarf dies zulässt, in Gruppen gemeinsam gefördert werden. [...]*

1.2 Der bisherige Prozess in Gießen

Entwicklung in Gießen:
2005 erste Impulse
2006 Koalitionsvereinbarung
2007 Fachtag
2009 Befragung der Kitas
2009 Koordinationsstelle
2010 zweiter Fachtag
2011 Koalitionsvereinbarung

Die Anfänge der Beschäftigung mit der Idee der Familienzentren reichen zurück in das Jahr 2005. In der AG Erziehung, Bildung, Betreuung des Gießener Bündnisses für Familie, an der sowohl Mitarbeiterinnen des Jugendamts als auch VertreterInnen freier Träger von Kindertagesstätten beteiligt sind, fand eine erste fachliche Auseinandersetzung mit dem englischen Modell der Early Excellence Centres, dem Bundesprogramm Mehrgenerationenhäuser und dem Konzept Familienzentren statt. Auch auf politischer Ebene fand das Thema Einzug und so wurde im Jahr 2006 in der Koalitionsvereinbarung zwischen CDU, FDP und Bündnis 90/Die Grünen das Entwicklungsziel manifestiert, alle Gießener Kitas langfristig und schrittweise zu Familienzentren weiterzuentwickeln.

In Zusammenarbeit des Gießener Bündnis für Familien und der Stadt Gießen fand 2007 der erste Fachtag mit dem Titel „Early Excellence Centres – ein Modell auch für Gießen" statt. Hier wurden für die Sozialräume West und Nord Antworten auf die Fragen „Was gibt es schon?", „Was muss entwickelt und ergänzt werden?" und „Welche Angebote können wir sinnvoll vernetzen?" zusammengetragen und diskutiert. Dieser Fachtag war für die Akteure in den beiden Stadtteilen ein wichtiger Impuls für die Entwicklung und Erprobung neuer Projekte und so wurde die städtische Kita in der Heinrich-Will-Straße als erste Einrichtung in der Stadt mit zusätzlichen räumlichen, finanziellen und personellen Ressourcen und dem damit verbundenen Auftrag, als Familienzentrum zu arbeiten, ausgestattet.

In 2009 führte das Jugendamt eine Befragung aller Kindertagesstätten zu den bereits vorhandenen Angeboten im Sinne von Familienzentren durch. Hierbei zeigte sich, dass insgesamt 26 der zu diesem Zeitpunkt 45 Einrichtungen derartige Angebote aus den Bereichen „niedrigschwellige Angebote für Austausch, Begegnung, Freizeit", „Beratungsangebote durch spezialisierte Stellen" und „Angebote der Elternbildung" vorhielten. Das zentrale Ergebnis war allerdings die Notwendigkeit einer gezielten, gemeinsamen und koordinierten Konzeptentwicklung zur Verständigung darüber, welche Funktionen ein Familienzentrum hat.
Um die begonnenen Entwicklungen als gesamtstädtischen Prozess strukturell und konzeptionell zusammenzuführen wurde daher, ebenfalls in 2009, im Jugendamt eine Koordinationsstelle für die Familienzentren für die Dauer von zwei Jahren eingerichtet. Das Ziel war es, eine

Im August 2011 arbeiten bereits 8 Gießener Einrichtungen als Familienzentrum.

gemeinsame Vorstellung von Zielen, Inhalten und ihrer Operationalisierung auf Einrichtungs-, Sozialraum- und Trägerebene zu entwickeln sowie den Austausch und die Vernetzung der einzelnen Einrichtungen untereinander voranzutreiben.

Im Frühjahr 2010 fand der zweite Fachtag „Gießener Wege zu Kinder- und Familienzentren", wiederum im Zusammenarbeit des Gießener Bündnisses für Familie und der Stadt Gießen statt. Hier wurden für die gesamte Stadt die bisherigen Entwicklungen zusammengetragen und anhand von Impulsen aus der Praxis neue Ideen zur Umsetzung entwickelt. Als Folge des Fachtags wurde die im nächsten Abschnitt beschriebene Arbeitsstruktur entwickelt und implementiert und damit die gemeinsame Arbeit am vorliegenden Rahmenkonzept eingeleitet. Im Frühjahr 2011 schließlich wurde das politische Entwicklungsziel auch in der Vereinbarung der neuen Koalition zwischen der SPD und Bündnis 90/Die Grünen fortgeschrieben.

Parallel zu den hier beschriebenen Meilensteinen gab und gibt es von Anfang an vielfältige Entwicklungsprozesse und Projekte der freien Träger und einzelner Kindertagesstätten. Insbesondere in der AG 78 Kinderbetreuung ist es gelungen, eine stetig wachsende Basis der Zusammenarbeit zu etablieren, ohne die der umfassende Entwicklungsprozess genauso wenig möglich wäre wie die Umsetzung des politischen Auftrags. So arbeiten mit Stand August 2011 insgesamt acht Einrichtungen auf vertraglicher Basis als Familienzentrum und können auf entsprechende Ressourcen zurückgreifen. Drei von ihnen wurden von Beginn an als Familienzentrum konzipiert, bei drei weiteren erfolgte die Neuausrichtung im Rahmen der Erweiterung um Betreuungsplätze für unter Dreijährige, zwei Einrichtungen wurden aufgrund inhaltlicher Entwicklungen und sozialräumlicher Prioritäten zu Familienzentren.

1.3 Beteiligte, Zielgruppen und Arbeitsstruktur im Entwicklungsprozess

Die gesamtstädtische Entwicklung der Kindertagesstätten zu Familienzentren erfordert eine klare Struktur und eindeutig benannte Aufgabenbereiche für die einzelnen beteiligten Gruppen. Beteiligt sind folgende Gruppen – wobei aufgrund der Philosophie sie alle gleichzeitig auch Zielgruppen der Entwicklung sind:

- Kommunalpolitik der Stadt Gießen: politischer und fachlicher Entwicklungsauftrag, Bereitstellung von Ressourcen für den Prozess.
- Jugendamt: Fachliche Planung, Steuerung, Koordination und Fachberatung, insbesondere in der Zusammenarbeit von Amtsleitung, Jugendhilfeplanung, Trägeraufsicht/Fachberatung sowie der Koordination Familienzentren, Grundsatzentscheidungen im Jugendhilfeausschuss.
- Öffentlicher und freie Träger von Kindertagesstätten und von möglichen Kooperationspartnern: sie entwickeln ein trägerspezifisches Konzept, Zielvorstellungen und Vorgaben für ihre Einrichtungen auf Basis des Rahmenkonzepts, schaffen für die Einrichtungen den konkreten Rahmen, Strukturen und Ressourcen.
- Leitungen von Kindertagesstätten: sind eine Schlüsselposition der Integration zwischen dem (sozialräumlichen) Gesamtprozess, ihrem Träger, den Kooperationspartnern, dem Team und den Familien.
- Fachkräfte in den Kindertagesstätten: sind die Schlüsselpersonen insbesondere zu den Familien, den Eltern und Kindern aufgrund des täglichen und engen Kontakts.
- Familien: sie sind die zentrale Zielgruppe des gesamten Prozesses. An ihrer Beteiligung und dem Grad, zu dem sie die entwickelten Angebote annehmen und von ihnen profitieren, misst sich letztendlich der Erfolg des gesamten Entwicklungsprozesses.

Beteiligte Gruppen:
- *Politik*
- *Jugendamt*
- *Kita-Träger*
- *Kita-Leitungen*
- *Kita-Fachkräfte*
- *Familien*

Die Arbeitsstruktur für den Entwicklungsprozess wurde und wird nach und nach aufgebaut. Sie besteht aus Arbeitsgruppen mit unterschiedlichen Zusammensetzungen und Aufträgen, die alle als Ergebnis eines Prozesses der Entwicklung, Diskussion und Beschlussfassung in der AG 78 Kinderbetreuung, dem Fachausschuss Kinderbetreuung und im Jugendhilfeausschuss ins Leben gerufen wurden:

Die AG Gießener Wege zu Familienzentren, an der Mitarbeiterinnen des Jugendamtes, die Träger von Kindertagesstätten, die Erziehungs-

Arbeitsstruktur mit breiter fachlicher Basis in verschiedenen AGs:
- *AG Gießener Wege zu Familienzentren*
- *AG Konzept*
- *AG Kooperation*
- *Qualitätszirkel der Vertrags-Familienzentren*
- *Quartierskonferenzen*
- *AG Elternvereine*

begleitet von:
- *AG 78 Kinderbetreuung*
- *Fachausschuss Kinderbetreuung*
- *Jugendhilfeausschuss*

beratungsstellen, der Familienbildungsstätte und weiteren Kooperationspartnern mitwirken und an der die wissenschaftliche Begleitung teilnimmt, übernimmt eine Steuerungsfunktion für die verschiedenen Bestandteile der Gesamtstruktur der Entwicklung von Kinder- und Familienzentren, indem sie die Ergebnisse der Untergruppen zusammenführt, interpretiert und bewertet. Zur Umsetzung des Auftrags der Konzeptentwicklung hat sie zwei Unter-AGs gebildet, die AG Konzept und die AG Kooperation. Nach Fertigstellung des Rahmenkonzepts und seinem Beschluss in der AG 78 Kinderbetreuung, im Fachausschuss Kinderbetreuung und im Jugendhilfeausschuss soll dessen Umsetzung in einem Qualitätszirkel der Vertrags-Familienzentren im Sinne des Austauschs von Erfahrungen und der gegenseitigen Unterstützung begleitet werden. Auf der sozialräumlichen Ebene erfolgt die Umsetzung des Rahmenkonzepts insbesondere in den bereits implementierten Quartierskonferenzen der Leitungen von Kitas und Familienzentren. Schwerpunkte sind hier der verstärkte und trägerübergreifende Austausch untereinander sowie die Zusammenarbeit mit Grundschulen, Tagespflegepersonen, dem Allgemeinen Sozialen Dienst und weiteren Kooperationspartnern.
In einer noch zu etablierenden AG Elternvereine erfolgt eine Anpassung des Rahmenkonzepts an deren spezielle Situation. Die Trägerstruktur der Elternvereine erschwert derzeit ihre Einbindung in die Arbeits- und Gremienstruktur der Jugendhilfe und damit auch ihre Beteiligung an der Entwicklung zu Familienzentren. Hier ist ein Prozess notwenig, der diese Schwierigkeiten berücksichtigt und gezielt Lösungen entwickelt.

Die Besonderheiten in der Zusammenarbeit der einzelnen Akteure in der Stadt Gießen liegen darin, dass der Prozess hin zu Familienzentren auf der Entwicklung einer gemeinsamen Basis des fachlichen Austauschs beruht, um diese Gemeinsamkeit in der Praxis zu leben. Ein wichtiges Qualitätsmerkmal ist dabei die breite Beteiligung und Akzeptanz aller relevanten Akteure. Die strukturelle und fachliche Weiterentwicklung der Angebotsstruktur für Kinder und Familien steht dabei im Vordergrund vor Partikularinteressen. Die individuelle Entwicklung der einzelnen Träger und Einrichtungen innerhalb eines gemeinsamen Rahmens ermöglicht es, deren Bandbreite hinsichtlich ihrer Konzepte und strukturellen Rahmenbedingungen ebenso zu berücksichtigen wie die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Lebenssituationen von Kindern und ihren Familien.

2. Auf dem Weg zum Familienzentrum: Entwicklungsschritte und Merkmale

Die Grundlage ist ein gutes Miteinander.
Daher ist der erste Schritt die gemeinsame Entwicklung von Vorstellungen und Zielen für den Entwicklungsprozess.

In den folgenden Abschnitten werden die einzelnen Entwicklungsschritte beschrieben, die eine Kindertagesstätte auf dem Weg zum Familienzentrum durchläuft. Diese Schritte sind das Ergebnis eines gemeinsamen, zweijährigen Diskussionsprozesses und sie betreffen alle Kindertagesstätten in der Stadt Gießen. Die Entwicklung zum Familienzentrum beginnt mit einer fachlich-konzeptionellen Überprüfung und einer darauf aufbauenden Weiterentwicklung der gesamten Einrichtung, die in eine veränderte alltägliche Praxis und eine Ergänzung der pädagogischen Konzeption mündet. Gleichwohl wird ein solcher Prozess nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt abgeschlossen sein, er zielt vielmehr darauf ab, im Rahmen einer turnusmäßigen Reflexion das bereits Erreichte zu betrachten und die daraus folgenden weiteren Schritte abzuleiten. Hierfür werden jeweils am Ende eines Abschnitts die Merkmale eines Familienzentrums formuliert. Sie sind bewusst am Prozess orientiert und nicht an den konkreten Inhalten. Diese sind individuell für jede Einrichtung, abhängig vom Konzept des Trägers, von den Personen, die dort arbeiten und von den Kindern und Familien in der Kindertagesstätte und ihrem Umfeld.

Zu Beginn des Entwicklungsprozesses sollte zusammengetragen werden, was in der Kindertagesstätte bereits als gelebte Praxis vorhanden ist, denn keine Einrichtung fängt die Entwicklung bei Null an. Selbst in neu gegründeten Kitas kommen im Team Personen mit einer privaten und beruflichen Biographie, mit Erfahrungen, Kenntnissen und fachlichen Schwerpunkten zusammen. Aufbauend auf dem bereits Vorhandenen können dann Ziele für die Entwicklung formuliert werden. Wichtig ist es dabei, nicht alles auf einmal bearbeiten zu wollen, sondern einen Schritt nach dem anderen zu gehen. Zunächst handelt es sich dabei um ein Herantasten an Inhalte und ein Ausprobieren von Methoden, auch mit der Intention, als erstes eine gemeinsame Vorstellung zu entwickeln, was „Familienzentrum" für die eigene Kita bedeutet und welche Themen daher anfangs besonders wichtig sind.

Die einzelnen Themenschwerpunkte, die im Folgenden beschrieben werden, sind in der praktischen Umsetzung komplex miteinander verwoben. Es gibt daher viele Berührungspunkte zwischen den einzelnen Entwicklungsschritten sowie eine Reihe von Querschnittsthemen, die ebenfalls in den Prozess einzubetten sind.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass ein gutes Miteinander aller Beteiligten ebenso die Basis einer gelingenden Umsetzung wie auch eine permanente Herausforderung im Prozess darstellt.

2.1 Querschnittsthemen

- *Haltung*
- *Kommunikation*
- *Kulturelle Sensibilität und interkulturelle Kompetenz*
- *Gender-Kompetenz*
- *Datenschutz/ Schweigepflicht*
- *Schutzauftrag*
- *Ressourcen*
- *Grenzen*
- *Transparenz*

Es gibt eine Reihe von Themengebieten, die sich wie ein roter Faden durch die tägliche Arbeit in einer Kindertagesstätte ziehen und auch für die Entwicklung zum Familienzentrum als Querschnittsthemen relevant sind und die an dieser Stelle kurz umrissen werden:

- Der Begriff Haltung beschreibt die Art und Weise, in der eine einzelne Person ihre subjektive Realität wahrnimmt und in dieser Realität handelt. Die Haltung in einem Familienzentrum ist geprägt von einem Bewusstsein über eigene (Vor)Urteile und dem kontinuierlichen Bemühen um eine Integration unterschiedlicher Lebensentwürfe in das eigene Weltbild und die persönlichen Wertvorstellungen. Die Betrachtung ist dabei mehr fragend als wissend, gerichtet auf Ressourcen statt Defizite, auf Lösungen statt Probleme.
- Eine wertschätzende Kommunikation auf Augenhöhe ist der Schlüssel zu einer gelingenden Zusammenarbeit. Die Fachkräfte in einer Einrichtung sind dabei in ihrer professionellen Rolle verantwortlich dafür, eine Vertrauensebene herzustellen, auf deren Basis gegenseitige Erwartungen und Wünsche, aber auch Unsicherheiten und Probleme angesprochen werden können.
- Kulturelle Sensibilität und Interkulturelle Kompetenz sind angesichts der ethnischen und kulturellen Vielfalt der Gießener Familien unverzichtbar für die Gestaltung des Zusammenlebens und für die tägliche Arbeit in Kita und Familienzentrum. Ziel ist es, die vorhandene Vielfalt wahrzunehmen, wertzuschätzen sowie offen und respektvoll aufeinander zuzugehen.
- Ebenso ist Gender-Kompetenz für die Arbeit in einem Familienzentrum unverzichtbar, gemeint als Wissen um die soziale und kulturelle Bedingtheit der Geschlechterbilder und -rollen und ihre Bedeutung für die Sozialisation der Kinder und für das tägliche Leben.
- Datenschutz/Schweigepflicht: Im Rahmen von Kooperationen ist zu klären, wo Schweigepflicht und Datenschutz beginnen und enden. Hierbei sind die Grenzen des Austauschs der Kooperationspartner zu besprechen. Im Rahmen von Beratungsangeboten oder Elternkursen in der Kita ist es teilweise von Belang, dass die Kita eine Rückmeldung über die Inanspruchnahme erhält. Alle darüber hinausgehenden Inhalte liegen im Aufgabenbereich des Kooperationspartners. Besonders auf den Datenschutz ist zu achten, wenn Elternberatung und fachliche Beratung/Unterstützung von derselben Person durchgeführt werden.
- Schutzauftrag nach § 8a SGB VIII: Wenn kooperierende Institutionen hierfür ein jeweils eigenes Konzept haben, ist zu vereinbaren, wie ein gemeinsamer Umgang hergestellt wird. Wenn ein Kooperationspartner außerhalb der Jugendhilfe angesiedelt ist und daher kein entsprechendes Konzept hat, ist es die Aufgabe der Kindertagesstätte, den Schutzauftrag zu thematisieren und entsprechende Vereinbarungen zu treffen.
- Die Entwicklung zum Familienzentrum ist gekennzeichnet durch einen kreativen Umgang mit Vorhandenem und dem Erschließen weiterer Ressourcen. Dies können Räume, Zeit, Kompetenzen, Interessen, Materialien oder Gelder sein.
- Von großer Bedeutung für die Entwicklung ist nicht zuletzt das Thema Grenzen. So wie in allen Bereichen Potentiale vorhanden sind, haben diese auch immer ihre Grenzen, persönlich wie strukturell. Diese zu erkennen und wenn nötig auch klar zu benennen ist von großem Wert, um eine Überforderung zu vermeiden und auch, um dem Entwicklungsprozess der Einrichtung eine klare Linie und Struktur zu geben.
- Um eine möglichst große Transparenz in der Angebotsstruktur herzustellen ist darauf zu achten, dass für alle Beteiligten ersichtlich ist, wer welches Angebot für welche Zielgruppe macht.

2.2 Teamentwicklung

„Wir alle gemeinsam sind Familienzentrum".

Eine gezielte und strukturierte Teamentwicklung ist die tragende Säule bei der Weiterentwicklung einer Kita zum Familienzentrum. Dabei handelt es sich einerseits um einen eigenständigen Prozess, der aber gleichzeitig auch die in den folgenden Abschnitten beschriebenen Entwicklungsschritte beinhaltet und begleitet.

Das Ziel einer Teamentwicklung ist die weiterentwickelte und verbesserte Zusammenarbeit einerseits mit den KollegInnen und andererseits mit der gesamten Familie, was einen Perspektivenwechsel beinhaltet: von der ausschließlich auf das Kind und die „eigene" Gruppe orientierten Pädagogik hin zu einer ressourcenorientierten und unterstützenden Zusammenarbeit, die die gesamte Einrichtung und das gesamte alltagsrelevante Familiensystem in den Blick nimmt. Dabei handelt es sich um eine fachlich-konzeptionelle Weiterentwicklung, einen langsam wachsenden, gemeinsamen Lernprozess sowohl des Teams als auch der Familien hin zu einer verbesserten Kommunikation, zu mehr Beteiligung und zu einer sensiblen Orientierung an den Bedarfen und Bedürfnissen der Familien und der Fachkräfte. Die Intention ist dabei nicht, in Zukunft alles anders zu machen, sondern sich auf die vorhandenen Stärken und Kompetenzen zu besinnen und diese gezielt auszubauen. Es ist die Aufgabe jeder Kita, hierfür individuelle, maßgeschneiderte Lösungen zu entwickeln, die von allen Beteiligten getragen werden. Eine solche Teamentwicklung braucht Zeit und Struktur. Sie wird durch externe Unterstützung und Begleitung in Form von Beratung, Fortbildung oder Supervision erleichtert.

Der rote Faden von der Kita zum Familienzentrum führt von einer inneren Öffnung – gegenüber den Familien, die bereits da sind und gegenüber den KollegInnen – hin zu einer Öffnung in den Sozialraum, zu anderen Familien, anderen Kitas, Familienzentren und Kooperationspartnern. Zu Beginn der Entwicklung ist es daher wichtig, verstärkt auf die innere Transparenz und die Haltung zu achten: Sind wir ein Team? Wie arbeiten wir als Team zusammen? Was bedeutet Teamarbeit für die einzelnen? Was bedeutet Erziehungspartnerschaft? Für die Erzieherinnen, für die Eltern? Welchen Stellenwert haben die Eltern? Sind sie willkommen oder werden sie als Störfaktor im Tagesablauf wahrgenommen? Welche innere Entwicklung ist nötig für mehr Transparenz in der pädagogischen Arbeit und eine verbesserte Kommunikation? Wie können wir miteinander im Team, aber auch mit Eltern und Kindern über die Entwicklung zum Familienzentrum ins Gespräch kommen, sie zum Mit-Denken einladen, sie in die Prozesse einbinden, mehr über sie erfahren? Wo sind Grenzen der Entwicklungsmöglichkeiten, strukturelle sowie persönliche?

Die Teamentwicklung lässt sich in verschiedene Phasen unterteilen:

- Standortbestimmung: Zusammensetzung und Gewordensein des Teams; Auseinandersetzung mit der professionellen Rolle und ihren Grenzen, einzeln und im Team, persönlich und fachlich; vorhandene und gewünschte Kompetenzen und Schwerpunkte; Struktur und Formen der Zusammenarbeit im Team; Reflexion über Leitbild/Konzeption und deren Umsetzung in den Alltag; Häufigkeit und Qualität des Kontakts untereinander, zu den Kindern und den Eltern.
- Zielsetzung: Visualisierung/Beschreibung des Familienzentrums und der veränderten Arbeit im Team als Zukunftsvorstellung; Erarbeiten von Indikatoren für die Beurteilung der Entwicklung durch Team, Eltern, Kinder; Benennen der Entwicklungsschritte; Aufstellen eines Zeitplans; Benennen von Verantwortlichkeiten.
- Veränderung: Entwicklung und Erprobung neuer Strukturen, Abläufe, Elemente des Alltags; Gestaltung von Zusammenarbeit und Austausch.
- Reflexion und Anpassung: Beschreibung und Bewertung der Veränderungen; bei Bedarf Anpassung von Zielsetzung und Umsetzungsschritten.

Teamentwicklungsphasen:
- *Standortbestimmung*
- *Zielsetzung*
- *Veränderung*
- *Reflexion und Anpassung*

Die Leitung nimmt im Prozess der Teamentwicklung eine besondere Rolle ein: sie bildet die Schnittstelle zwischen den Vorgaben des Trägers und der Entwicklung in der Einrichtung selbst. Ihre Aufgabe ist es, alle Beteiligten in den Prozess einzubinden und für Kontinuität zu sorgen, beispielsweise wenn neue KollegInnen hinzukommen oder die Entwicklung ins Stocken gerät.
In der Verantwortung des gesamten Teams liegt es, für eine positive und offene Atmosphäre innerhalb des Teams, aber auch in der Begegnung mit den Kindern, Eltern und Kooperationspartnern in der Einrichtung zu sorgen.

Es ist normal, dass in einem Entwicklungsprozess auch Irritationen, Widerstände, Bedenken, Ambivalenzen auftreten. Das Erkennen und Benennen von Problemen ist eine wichtige Kompetenz. Eine positive

Atmosphäre zeichnet sich auch dadurch aus, dass Probleme offen angesprochen und gemeinsam bearbeitet werden. Es sind wertvolle Informationen, die zu einer konstruktiven Entwicklung beitragen können. Für alle Beteiligten – für das Team und für die Einzelnen – ist es eine Unterstützung, wenn gezielt Angebote und Schutzräume geschaffen werden, in denen im Sinne der Psychohygiene auch unangenehme und belastende Dinge angesprochen werden können. Die kollegiale Beratung, eine regelmäßige Supervision, eine Kooperation mit einer geeigneten Beratungsstelle und auch eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Fachberatung sind Qualitätsmerkmale für eine gelingende Teamentwicklung. Auch der Austausch mit Leitungen und Erzieherinnen aus anderen Kitas, im Rahmen der Quartierskonferenzen oder trägerintern, kann positive Impulse für die eigene Entwicklung bieten.

Merkmale von Familienzentren
Das Team in einem Familienzentrum arbeitet auf der Basis eines familien- und ressourcenorientierten Leitbilds an einer positiven Gestaltung der Beziehung zwischen Einrichtung und Familien sowie an der Integration unterschiedlicher Lebensentwürfe. Im Rahmen einer kontinuierlichen Teamentwicklung wird eine Kultur des wertschätzenden, empathischen und sensiblen Umgangs miteinander gefördert. Die Kompetenzen und Verantwortlichkeiten für die einzelnen Elemente der Entwicklung sind klar benannt und verteilt.

2.3 Beteiligung

„Ihre Meinung ist uns wichtig".

Die Beteiligung der Erziehungsberechtigten „an den Entscheidungen in wesentlichen Angelegenheiten der Erziehung, Bildung und Betreuung" ist laut § 22a Abs. 3 SGB VIII ein bereits bestehender Auftrag an jede Kita. Im Rahmen eines Familienzentrums werden die Eltern über die Erziehungspartnerschaft hinaus in den Entwicklungsprozess der Einrichtung eingebunden. Es handelt sich damit um eine Querschnittsaufgabe mit Schnittstellen zur Bedarfsermittlung, zur Sozialraumanalyse und zur Gestaltung von Angeboten. Die Beteiligung der unterschiedlichen Zielgruppen wie Kinder, Eltern, weitere Familienangehörige und Menschen im Sozialraum signalisiert ihnen, dass ihre Fragen, Erwartungen und Wünsche an das Familienzentrum ernst genommen und berücksichtigt werden. Sie werden damit als ExpertInnen und GestalterInnen ihres eigenen Lebens wahrgenommen und eingebunden.

Familienzentren bieten Möglichkeiten der Teilhabe, die Zielgruppen bieten ihre aktive Teilnahme.

Ein gelungener Beteiligungsprozess beinhaltet die Berücksichtigung der zwei Aspekte von Beteiligung: Teilhabe bedeutet, seitens des Familienzentrums die Möglichkeiten des Mitredens, der Mitwirkung und Gestaltung aktiv zu gewähren und zu gestalten.

Auf der anderen Seite steht die Teilnahme, also seitens der Zielgruppe die Möglichkeit zur Beteiligung aktiv zu nutzen und sich einzubringen. Selbstverständlich bringt das Recht, sich zu beteiligen je nach Entscheidungsfeld auch eine Mitverantwortung für die getroffenen Entscheidungen mit sich.

Je nach Entscheidungs- und Gestaltungsfeld lassen sich verschiedene Stufen der Beteiligung unterscheiden:

- Grundlegend für die Möglichkeit der Beteiligung ist Information und Transparenz in Entscheidungsprozessen.
- Mitsprache meint die Möglichkeit zur Äußerung von Meinungen, Interessen, Wünschen, Anliegen im Rahmen eines Dialogs.
- Mitwirkung ist die gleichberechtigte Teilhabe am Diskussionsprozess und an zu treffenden Entscheidungen sowie die Mitgestaltung der Ergebnisse.
- Mitbestimmung ist die gleichberechtigte und verankerte Teilhabe an Entscheidungsprozessen und die Mitgestaltung und Mitverantwortung bei der Umsetzung.

Stufen der Beteiligung:
- *Transparenz*
- *Mitsprache*
- *Mitwirkung*
- *Mitbestimmung*

Die Einbeziehung der verschiedenen Zielgruppen eines Familienzentrums kann, je nach Anlass, in unterschiedlichen Beteiligungsformen organisiert werden.

- Repräsentative Beteiligungsformen ermöglichen eine institutionalisierte Partizipation (aus-)gewählter Vertreterinnen unterschiedlicher Gruppen, z. B. im Elternbeirat oder einer Steuerungsrunde, wobei hier auf eine gelingende Rückkoppelung zu der repräsentierten

Formen der Beteiligung:
- *repräsentativ*
- *projektorientiert*
- *offen*

Gruppe zu achten ist.
- Projektorientierte Beteiligungsformen eignen sich für die Einbeziehung über einen definierten Zeitraum, z. B. im Rahmen einer Bedarfserhebung, bei der Konzeptionsentwicklung oder der Neugestaltung des Außengeländes.
- Offene Beteiligungsformen bieten allen Interessierten die Möglichkeit der (spontanen) Teilnahme, in regelmäßigen Abständen oder punktuell auf eine bestimmte Fragestellung hin, z. B. Forum, Versammlung, runder Tisch.

Um Beteiligung zu gestalten werden von Träger und Kita im Rahmen des jeweiligen Konzepts diejenigen Felder benannt, in denen die Partizipation der verschiedenen Gruppen der Einrichtung in ihrer jeweiligen Rolle gezielt gefördert wird, einschließlich der Aspekte, an denen insbesondere die Eltern beteiligt werden müssen. Diese Gestaltung von Entscheidungsspielraum erfordert andererseits auch eine klare und eindeutige Abgrenzung der Bereiche, in denen eine Beteiligung nicht möglich ist.
Sowohl für das Team als auch für die Kinder und Eltern bedeutet eine veränderte oder verstärkte Beteiligung einen Lernprozess, insbesondere dahingehend, nicht nur die eigenen Interessen oder die Interessen des eigenen Kindes oder der jeweiligen Gruppe im Blick zu haben, sondern diese Interessen in den Kontext der gesamten Einrichtung und des Entwicklungsprozesses zu setzen.

Merkmale von Familienzentren
In einem Familienzentrum ist die wertschätzende Beteiligung der verschiedenen Zielgruppen in klar definierten Entscheidungs- und Handlungsfeldern ein grundlegender konzeptioneller Bestandteil und ein zentrales Element der Praxis.

2.4 Sozialraum

Öffnung, Vernetzung, Kooperation im Sozialraum

Der Sozialraum ist für ein Familienzentrum in zweierlei Hinsicht von Bedeutung: einmal, um im Rahmen einer Sozialraumanalyse mehr über die Familien im Umfeld und ihre Lebensbedingungen zu erfahren und zum anderen, um im Zuge einer Öffnung in den Sozialraum sich mit anderen Einrichtungen zu vernetzen und zu kooperieren.

2.4.1 Sozialraumanalyse

„Wie sieht es hier aus? Welche Menschen leben hier und wie leben sie?“

Eine Sozialraumanalyse beinhaltet die Verknüpfung von quantitativen Daten mit qualitativ-subjektiven Aspekten. Die quantitative Dimension beschreibt die Verteilung der Sozialstruktur der BewohnerInnen auf den räumlich strukturierten Wohnungsbestand in einem bestimmten Gebiet.

Zur Sozialstruktur gehören folgende Merkmale:
- Altersstruktur (Kinder, Jugendliche, Erwachsene, SeniorInnen);
- Familienformen (Alleinerziehende, Alleinstehende, Anzahl der Kinder in Familien);
- Migrationshintergrund und -erfahrungen;
- Bildung/Beschäftigung;
- Einkommen/Leistungsbezug.

Die Raumstruktur ergibt sich unter anderem aus diesen Merkmalen:
- Wohnungsbestand;
- natürliche und gebaute Begrenzungen (Straße, Bahnlinie, Fluss);
- bebaute/unbebaute Flächen;
- Infrastruktur (Straßen, Wege, ÖPNV, Geschäfte, Ärzte, Schule, Kindergärten etc.).

Die qualitativ-subjektive Dimension beschreibt die lebensweltliche Perspektive der BewohnerInnen und anderer Akteure im Sozialraum sowie die Art und Weise, in der sie sich den Raum aneignen, sich in ihm bewegen und ihn gestalten.

Merkmale der sozialen Aneignung von Raum, jeweils differenziert nach der betrachteten Zielgruppe, sind zum Beispiel:
- genutzte Wege;
- Wohlfühl- und Angsträume;

Quantitative Daten:
- *Sozialstruktur*
- *Raumstruktur*

Qualitativ-subjektive Aspekte:
- *soziale Aneignung von Raum*

- Treffpunkte und Kommunikationsorte verschiedener Gruppen;
- Möglichkeiten und Nutzung für Freizeit und Spiel;
- Gestaltung und Markierung von Orten durch bestimmte Gruppen, z. B. Bepflanzung, Graffiti, Müll, Zerstörung;
- lokale Traditionen wie Straßen- oder Stadtteilfeste.

Den Sozialraum, also das Umfeld und Einzugsgebiet der Kita besser kennen zu lernen ist ein wichtiger Bestandteil der Entwicklung zum Familienzentrum. Dabei ist eine Verschränkung von quantitativen Daten und qualitativen Erkenntnissen erforderlich, denn sie ermöglicht es, die objektiven Gegebenheiten mit verschiedenen subjektiven Wahrnehmungen abzugleichen. Darüber hinaus ist es auch von Interesse, Daten über den Sozialraum mit einrichtungsbezogenen Daten abzugleichen, um zu erfassen, inwiefern die Familien in der Kita die Sozialstruktur des Umfelds widerspiegeln oder ob es in manchen Aspekten Abweichungen gibt.

Quantitative Daten zu den einzelnen Sozialräumen werden regelmäßig durch die Jugendhilfeplanung aufbereitet und den Einrichtungen zur Verfügung gestellt. Es ist zu prüfen, ob darüber hinaus Zugänge zu aufbereiteten Daten der amtlichen Statistik geschaffen werden sollten.

Die qualitative und subjektive Erkundung des Umfelds kann auf eine spielerische Art und Weise geschehen und sollte von Neugier und Offenheit geprägt sein. Es gibt verschiedene *Methoden*, aus denen je nach konkreter Fragestellung eine oder mehrere passende ausgewählt werden, z. B. Stadtteilspaziergänge mit Beobachtungsaufgabe, Umfragen oder Stadtpläne erstellen.
Sowohl die Betrachtung und Bewertung statistischer Daten als auch die qualitative Erkundung des Sozialraums kann von mehreren Kitas gemeinsam geplant und durchgeführt werden, z. B. im Rahmen der Quartierskonferenzen.
Bei der Beschreibung des Sozialraums gilt wiederum die Devise, ressourcen- und lösungsorientiert vorzugehen. Hilfreich ist es zudem, sich auch mit der Geschichte des Sozialraums zu befassen, um die Gegenwart besser zu verstehen.

2.4.2 Sozialraumorientierung

„Das ist unser Stadtteil und wir gestalten ihn gemeinsam.“

Die Sozialraumorientierung oder die Öffnung in den Sozialraum meint, das Familienzentrum als Teil seiner Umgebung zu verstehen und die Möglichkeiten, die sich hier bieten, zu kennen, zu nutzen und mit den eigenen Möglichkeiten zu kombinieren. Diese Öffnung erfolgt auf der Basis eines im Rahmen der Teamentwicklung erweiterten Selbstverständnisses der Einrichtung, das es den Beteiligten ermöglicht, neben den Möglichkeiten auch die Grenzen der Öffnung zu erkennen und zu benennen. Ein Familienzentrum fühlt sich nicht für alle Belange zuständig, sondern weiß, welche Anliegen und Probleme es an andere Einrichtungen und Professionen im Netzwerk weitergeben kann. Es gilt daher, gemeinsam mit anderen Kitas und sonstigen Anbietern, ein gemeinsames Standortgefühl zu entwickeln, Gelegenheiten und Angebote zu vernetzen, für alle Familien im Stadtteil zu öffnen und dafür Sorge zu tragen, dass sie allen zugänglich sind. Grundlegendes Ziel ist es, die Lebensbedingungen gemeinsam so zu gestalten, dass Menschen dort ihren Bedürfnissen entsprechend zufrieden(er) leben können. Sozialraumorientiert zu arbeiten heißt:

- Orientierung am Interesse und Wille der Menschen im Umfeld des Familienzentrums;
- Unterstützung von Eigeninitiative und Selbsthilfe;
- Orientierung an den Ressourcen von Menschen und Sozialraum;
- Auflösung von versäultem, disziplinärem Denken;
- Koordination, Vernetzung, Kooperation.

Hier liegt auch eine Schnittstelle zum Handlungs- und Arbeitsprinzip der Gemeinwesenarbeit, bei dem die Menschen im Sozialraum dabei unterstützt werden, sich einzubringen, zu gestalten, selber zu machen. In Gießen gibt es hier einen großen und langjährigen Erfahrungsschatz insbesondere in der Weststadt, der Margaretenhütte und am Eulenkopf, der für die Familienzentren genutzt werden kann.

Merkmale von Familienzentren
Ein Familienzentrum kennt die grundlegenden raum- und sozialstrukturellen Merkmale seines Stadtteils und berücksichtigt diese konzeptionell. Durch eine offene und spielerische Erkundung der Umgebung mit Hilfe verschiedener qualitativer und partizipativer Methoden existiert ein vielschichtiges Bild darüber, wie die verschiedenen Zielgruppen den Sozialraum beleben und subjektiv wahrnehmen.
Die Öffnung in den Stadtteil und für alle Familien im Sozialraum erfolgt aufgrund eines erweiterten Selbstverständnisses der Einrichtung, das es erleichtert, Vernetzungs- und Kooperationsbeziehungen einzugehen, aber auch die Grenzen der Öffnung zu erkennen und zu benennen.

2.5 Bedarfe ermitteln

„Was benötigten Sie? Was wünschen Sie sich? Wie können wir Sie unterstützen?“.

Ein Bedarf im Sinne der Familienzentrumsarbeit ist etwas – eine Handlung, ein Angebot, eine strukturelle Veränderung – das von einer Familie oder einem Familienmitglied benötigt wird, um den gemeinsamen Alltag besser gestalten zu können. Es gibt z. B. den Bedarf, eine Kompetenz wie den Umgang mit Zeit oder Geld auszubauen, den einer längeren Betreuungszeit oder den einer wertschätzenden Kommunikation auf Augenhöhe. Die Bedarfe von Familien sind dabei komplex hinsichtlich ihrer Wahrnehmung und Kommunikation, so gibt es:

- wahrgenommene und explizit benannte,
- unterschwellig vorhandene, erst auf Nachfrage und auf der Basis gegenseitigen Vertrauens geäußerte
- und von einer Erzieherin/Leitung/anderen ExpertInnen aus fachlicher Perspektive wahrgenommene, an die Eltern herangetragene Bedarfe.

Die Ermittlung von Bedarfen ist ein wichtiger Schritt, um konkrete Angebote für die Familien abzuleiten. Hierbei können unterschiedliche Wege beschritten werden, wobei der Elternfragebogen sicherlich das bekannteste Instrument ist. Er eignet sich gut, um einen strukturierten Überblick über die Wünsche und Interessen der Familien zu erhalten. Je nach Zielgruppe und Fragestellung der Erhebung eignen sich allerdings auch andere, weniger standardisierte und stärker auf Kommunikation ausgerichtete Methoden wie Leitfragen für Aufnahme- und Entwicklungsgespräche, eine Methode zur Dokumentation von „nebenbei“, z. B. in Tür- und Angel-Gesprächen oder im Elterncafé geäußerten Ideen und Bedarfen oder ein Elternbriefkasten.

Eine gute Bedarfsermittlung zeichnet sich aus durch Transparenz im Verlauf und im Erkenntnisgewinn und eine ergebnisoffene Herangehensweise. Es ist daher wichtig, die Erhebung gut vorzubereiten und sich dafür wenn erforderlich Unterstützung zu holen. Wie auch die Sozialraumanalyse eignet sich das Thema Bedarfsermittlung für die Zusammenarbeit mehrerer Kitas im Umfeld.

Gute Bedarfsermittlung:
- *transparenter Verlauf*
- *ergebnisoffenes Herangehen*

Schritte der Bedarfsermittlung:
- Ziele, Zielgruppen und Erkenntnissinteresse benennen: wer will vom wem was wissen?
- Wie kann die Zielgruppe beteiligt werden z. B. über den Elternbeirat?
- Vorannahmen klären: was wissen wir über die Zielgruppe – was glauben wir zu wissen?
- Welche Methoden/Instrumente werden angewandt? Wie sollen die Auswertung und die Darstellung der Ergebnisse erfolgen?
- Wer ist für Vorbereitung, Durchführung und Auswertung verantwortlich?
- Wie werden die Ergebnisse an die Zielgruppe rückgekoppelt?
- Wie werden aus den Bedarfen konkrete Angebote oder veränderte Strukturen oder Handlungen abgeleitet?
- Wie kann die Umsetzung der Ergebnisse aus den Bedarfserhebungen sichtbar und spürbar gemacht werden?

Merkmale von Familienzentren
Ein Familienzentrum ermittelt kontinuierlich in einer individuell festgelegten Struktur die Bedarfe der Familien in der Einrichtung. Dazu werden unterschiedliche Methoden entwickelt, erprobt und bei Bedarf angepasst.

2.6 Angebote für Familien

„Alles aus einer Hand": Begegnung, Beratung, Bildung, Unterstützung – alle Angebotskategorien unter einem Dach.

Die Entwicklung und Erprobung passgenauer, zielgruppenorientierter, niedrigschwelliger und sozialraumorientierter Angebote für Familien ist ein Kernelement auf dem Weg von der Kita zum Familienzentrum. Sie sind ein Ergebnis der vorangegangenen Schritte: der Teamentwicklung, Beteiligung von Familien, Ermittlung vorrangiger Bedarfe und der Analyse und Beschreibung des Sozialraums. Je nach Sozialraum und der dort anzutreffenden Familiensituationen werden dabei unterschiedliche Themen im Vordergrund stehen wie Erziehung, Gesundheit, Ernährung, Haushalt, Geld, Erwerbstätigkeit, Zeit oder Sprache/Kommunikation. Anbieter ist entweder das Familienzentrum selbst oder ein Kooperationspartner.

Die Angebote eines Familienzentrums lassen sich verschiedenen Kategorien zuordnen:

- Begegnung und Austausch: z. B. Elterncafé, offener Treff, Feste und Feiern;
- Beratung: z. B. monatliche Sprechstunde der Erziehungsberatung in der Einrichtung oder Vermittlung und Begleitung der Eltern zu spezialisierten Beratungsstellen;
- Bildung: z. B. Kurse zur Erziehungskompetenz, Vorträge, Themenelternabende;
- Familienunterstützende Dienste: z. B. Kooperation mit Kindertagespflegepersonen, Babysittervermittlung, Vermittlung haushaltsnaher Dienstleistungen.

Im Sinne der Sozialraumorientierung erfolgt eine Abstimmung der Angebote mit den umliegenden Kitas/Familienzentren und weiteren Einrichtungen mit dem Ziel einer vernetzten, kooperativen und interdisziplinären Angebotsstruktur mit definierten und niedrigschwelligen Zugängen für die jeweiligen Zielgruppen.
Der Ausgestaltung der einzelnen Angebote geht ein Abwägen voraus, welche der ermittelten Bedarfe als vorrangig eingestuft werden, mit welcher Art von Angeboten darauf am sinnvollsten reagiert werden könnte und was mit den vorhandenen Ressourcen umsetzbar ist. Hier gilt die Devise „Qualität vor Quantität": es ist ratsam, lieber sorgfältig zu planen und gezielt wenige Angebote umzusetzen und zu begleiten, als zu viel auf einmal zu wollen und dann Angefangenes wieder abbrechen zu müssen. Um den Erfolg und den Nutzen der verschiedenen Angebote zu beurteilen, werden die jeweiligen Ziele sowie Kriterien für die Zielerreichung festgelegt und anhand geeigneter Methoden überprüft.

Merkmale von Familienzentren
Die Angebote der Familienzentren orientieren sich an den vorrangigen Bedarfen der Familien im unmittelbaren Einzugsgebiet. Sie werden kontinuierlich evaluiert und bei Bedarf angepasst.
Darüber hinaus werden sie regelmäßig mit den anderen Einrichtungen im Sozialraum abgestimmt und im Zuge der Vernetzung den Familien im Sozialraum zugänglich gemacht.

2.7 Vernetzung und Kooperation

„Gemeinsam lässt sich mehr erreichen."

Im Zusammenhang mit der Weiterentwicklung von Kitas zu Familienzentren bedeutet Kooperation (von lat. cooperatio = Zusammenwirken), bislang weitgehend getrennte und versäulte Arbeits- und Angebotsstrukturen stärker zusammenzuführen und zu verzahnen. Im Fokus der Zusammenarbeit steht hierbei das Ziel, den Familien Angebote zur Verfügung zu stellen, die ihnen die Alltagsbewältigung und die Erziehung ihrer Kinder erleichtern. Insbesondere soll für Eltern die Schwelle zu einer Inanspruchnahme von Leistungen der Erziehungsberatung und der Eltern- bzw. Familienbildung gesenkt werden. Die Kooperations-Angebote in einem Familienzentrum werden den Familien von Personen vermittelt, mit denen sie über die Kinderbetreuung ohnehin im regelmäßigen Kontakt und Austausch stehen: den ErzieherInnen und Leitungen. Sie nehmen daher in der Entwicklung von Strukturen der Zusammenarbeit mit anderen Anbietern von familienorientierten Leistungen eine zentrale Rolle ein, da sie als Personen die wichtigste Schnittstelle zwischen Familie, Kita/Familienzentrum und den Kooperationspartnern bilden.

Neben der Erziehungsberatung und der Familienbildung gibt es eine Reihe weiterer Partner, die sich abhängig von den Bedarfen der Familien im Sozialraum für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit anbieten, wie zum Beispiel andere Kitas/Familienzentren, Kindertagespflegepersonen, Schulen, Vereine im Sozialraum, z. B. Sportvereine, Anbieter von Sprach- und Elternkursen etc., Musikschulen, Gesundheitsdienste, Arbeitsvermittlung, Berufsbildung, Lokale Ökonomie, Pfarrgemeinden/Religionsgemeinschaften, Sozial- und Schuldnerberatung. Nicht zuletzt können auch Eltern oder andere Privatpersonen aus der Umgebung Kooperationspartner in einem Familienzentrum sein und Angebote machen. Der Allgemeine Soziale Dienst des Jugendamts ist ebenfalls ein wichtiger Kooperationspartner, diese Zusammenarbeit findet allerdings auf der Basis eines gesetzlichen Auftrags statt und soll insbesondere im Rahmen der Quartierskonferenzen und in Zusammenarbeit mit der Trägeraufsicht/Fachberatung und dem Fach- und Finanzcontrolling im Jugendamt gestaltet werden.

Es lassen sich verschiedene Formen der Kooperation unterscheiden. Sie bauen aufeinander auf, bilden also mögliche Stufen der Entwicklung einer Zusammenarbeit ab.

- Vernetzung/Koordination: Voneinander wissen, gegenseitige Information, Terminabsprachen; kann ein Türöffner für gemeinsame Aktivitäten sein;
- Anlassbezogene, zeitlich begrenzte Zusammenarbeit, z. B. Veranstaltungen, Kurse;
- Fallbezogene Zusammenarbeit, z. B. Kita – ASD oder Kita – Beratungsstelle;
- Zusammenarbeit über einen längeren Zeitraum, anlassübergreifend, gemeinsame konzeptionelle Arbeit;
- Integrierte Handlungsperspektive einer etablierten Zusammenarbeit.

Merkmale und Faktoren einer gelungenen Kooperation: gemeinsame, prozesshafte Gestaltung auf gleicher Augenhöhe.

Beim Aufbau einer Kooperation geht es darum, besondere Angebote in den Alltag einer Kita als Familienzentrum zu integrieren, so dass die Beteiligten davon profitieren und diese Angebote von allen als gewinnbringend wahrgenommen werden („win-win-Situation").
Zunächst ist es hilfreich, eine gelungene Kooperation, die zur weitgehenden Zufriedenheit aller Beteiligten funktioniert als das Ziel eines Entwicklungsprozesses zu betrachten. Am Beginn dieser Entwicklung stehen ein *Anlass* – die Idee für ein Angebot, basierend auf dem Bedarf oder Wunsch einer bestimmten Zielgruppe – sowie mindestens zwei Partner, die zusammenarbeiten wollen. Ausgehend vom Anlass der Kooperation gilt es nun, eine *gemeinsame Vorstellung der Zusammenarbeit* zu entwickeln und die Rahmenbedingungen auszugestalten.

Folgende Faktoren tragen zu einem gelungenen Kooperationsprozess bei:

- Die Beteiligten begegnen sich gleichberechtigt und auf gleicher *Augenhöhe*. Sie entwickeln eine wertschätzende Haltung gegenüber dem jeweiligen Arbeitsfeld und den dazugehörigen Kompetenzen. Sie zeigen sich offen für die Bedingungen, Wünsche und Erwartungen der Anderen. Die jeweiligen Beziehungen und Rollen werden geklärt.
- Die Beteiligten wissen, dass unterschiedliche Standpunkte und fachliche Auseinandersetzung zu einem Entwicklungsprozess dazugehören. Insbesondere die *Anfangsphase* einer Zusammenarbeit steht daher unter dem Zeichen des gegenseitigen Kennenlernens, der Annäherung und des Ausprobierens.

- Es erfolgt eine Klärung der gemeinsamen *Ziele und Zielgruppen* der Zusammenarbeit. Im Zusammenhang mit Familienzentren geht es dabei grundsätzlich darum, Eltern in ihrem Erziehungs- und Familienalltag zu unterstützen. So gilt es unter anderem zu klären, inwiefern das geplante Angebot hierbei hilft.
- Es wird vereinbart, wie für die Eltern und die Zielgruppen eine größtmögliche *Transparenz der Zusammenarbeit* hinsichtlich der Verantwortlichkeiten, der Abläufe, des Datenschutzes und der Grenzen hergestellt wird.
- Insbesondere zu Beginn einer Zusammenarbeit und bei Zielgruppen, die zunächst schwer erreichbar sind, wird gemeinsam überlegt, zunächst ein *„Türöffner-Angebot"* zum gegenseitigen Kennenlernen zu installieren.
- Es werden die *Rahmenbedingungen* der Zusammenarbeit geklärt: Zeiten, Häufigkeiten, Dauer und Inhalte von Angeboten, benötigte und vorhandene Räumlichkeiten, Verantwortlichkeiten und Ansprechpersonen, Kosten und Finanzierung, Beziehung und Rolle der Kooperationspartner.
- Es werden auch die *Grenzen* der Zusammenarbeit angesprochen und geklärt.
- Verbindliche Vereinbarungen werden schriftlich in einem *Kooperationsvertrag* festgehalten.
- Die Erzieherinnen haben eine besondere Rolle bei der Vermittlung des Angebots an die Familien, da sie über Beziehungsarbeit den Zugang schaffen („Wir finden das Angebot gut."). Das geplante Angebot wird daher von den Durchführenden, dem gesamten *Team* des Familienzentrums, so plastisch und konkret wie möglich vorgestellt. Darüber hinaus ist das Team so weit wie möglich an der Ausgestaltung der Kooperation beteiligt.
- Den Kooperationspartnern, die Angebote in den Räumen des Familienzentrums machen, werden die *Hausregeln* erklärt – auch die „ungeschriebenen" (z. B. Umgang mit dem Türöffner, Aufbewahrung von Material im Familienzentrum, gibt es unvermeidbare „Störungen", was passiert mit den schmutzigen Kaffeetassen etc.)
- Eine Kooperation bedarf regelmäßiger *Pflege*. Hierzu werden Ansprechpersonen benannt. Bei jedem Aufenthalt des Kooperationspartners wird zumindest ein kurzer Kontakt gesucht, ansonsten gibt es regelmäßige kurze Telefonate.
- Es wird auf *personelle Konstanz* auf beiden Seiten geachtet. Nach einem Personalwechsel werden die persönlichen Beziehungen neu aufgebaut.
- Es erfolgt eine regelmäßige *Reflexion* der Zusammenarbeit zwischen allen Beteiligten: Leitung und Team des Familienzentrums, Kooperationspartner, Träger, Zielgruppe des Angebots. Gegenstand ist eine kritische Betrachtung der bisherigen Zusammenarbeit und ggf. die Anpassung einzelner Aspekte.
- Bei einer längerfristigen Zusammenarbeit ist diese bei beiden Kooperationspartnern *konzeptionell verankert*.

Merkmale von Familienzentren
Ein Familienzentrum arbeitet an verlässlichen, träger- und professionsübergreifenden Vernetzungsstrukturen mit anderen Einrichtungen im Sozialraum. Kooperationen mit anderen Anbietern werden sorgfältig vorbereitet, begleitet und regelmäßig gemeinsam reflektiert.

2.8 Prozessdokumentation und Reflexion

„Sehen Sie mal, was wir schon alles erreicht haben!"

Ein Bestandteil der Weiterentwicklung zum Familienzentrum ist die Entwicklung von Routinen und geeigneten Methoden zur Dokumentation der einzelnen Schritte. Hierzu gehört die Festlegung von Zielen und Teilzielen und deren Operationalisierung in konkrete Umsetzungsschritte. Dabei ist es weniger von Relevanz, möglichst viele Prozesse gleichzeitig anzugehen, sondern es geht vielmehr darum, verschiedene Wege und Methoden zu erproben, Erfahrungen zu sammeln und diese für den weiteren Prozess nutzbar zu machen. In diesem Zusammenhang sollte die Möglichkeit der Ergänzung der Materialien der Kindertagesstätte zur Qualitätsentwicklung geprüft werden.

Die durchgehende Dokumentation und eine turnusmäßige Reflexion dienen zum Einen dem internen Überblick für Träger, Leitung, Team und Eltern über bereits Bestehendes und Erreichtes und bieten die Möglichkeit, Ziele und/oder Umsetzungsschritte anzupassen. Zum anderen bilden sie die Basis für eine jährliche Berichterstattung an die Stadt Gießen für Familienzentren, die auf der Basis eines entsprechenden Vertrags arbeiten. Nicht zuletzt dienen die gewonnenen Erkenntnisse der Darstellung nach außen im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit.
Die Dokumentation und Reflexion bezieht sich dabei auf alle sieben in diesem Kapitel bereits beschriebenen Merkmale von Familienzentren:

1. Querschnittsthemen

In welcher Form finden die einzelnen Querschnittsthemen Eingang in die Entwicklung zum Familienzentrum? Wie schlagen sich diese in der täglichen Praxis nieder?

2. Teamentwicklung

Gibt es ein familien- und ressourcenorientiertes Leitbild, was ist passiert hinsichtlich einer Leitbildentwicklung? Wie schlägt sich dieses in der täglichen Praxis nieder? Welche Maßnahmen zur Teamentwicklung wurden durchgeführt? In welcher Form wird die Teamentwicklung (extern) begleitet? Welche Fortbildungen oder andere Lernangebote zu den für Familienzentren relevanten Themenfeldern wurden in Anspruch genommen? Welches sind die Ziele und die weiteren Schritte der Teamentwicklung? Wo ist das Team an seine Grenzen gestoßen? Wie wird mit diesen Grenzen umgegangen?

3. Beteiligung

Wie wird die Beteiligung der Familien konzeptionell und praktisch umgesetzt? In welchen Entscheidungsfeldern? Welche turnusmäßigen und anlassbezogenen Formen wurden angewendet? Wie werden die Angebote zur Teilhabe angenommen? Wo besteht Entwicklungsbedarf?

4. Sozialraum

Inwiefern werden die grundlegenden raum- und sozialstrukturellen Merkmale des Einzugsgebiets konzeptionell berücksichtigt? Welche turnusmäßigen und welche anlassbezogenen qualitativen Methoden der Sozialraumanalyse wurden durchgeführt? Wie fließen deren Ergebnisse in den Entwicklungsprozess ein? Inwiefern hat sich die Einrichtung hinsichtlich der Vernetzung und Kooperation sowie der gemeinsamen Gestaltung und Absprache von Angeboten in den Sozialraum geöffnet?

5. Bedarfe

Welche Bedarfe ergeben sich aus der kontinuierlichen, strukturierten Bedarfserhebung und nach welchen Kriterien werden sie gewichtet? Welche Methoden der qualitativen Erfassung wurden erprobt? Mit welchen Ergebnissen? Welche methodischen Anpassungen sind erforderlich?

6. Angebote für Familien

Welche Angebote gibt es aus den vier im Rahmenkonzept benannten Kategorien? Nach welchen Kriterien wurden sie aus den ermittelten Bedarfen abgeleitet und implementiert? Wie werden sie von der Zielgruppe angenommen und wodurch bieten sie ihr Unterstützung in der Bewältigung des Familienalltags? Wie werden die Angebote mit anderen Einrichtungen im Sozialraum abgestimmt? Inwiefern und wodurch ist es gelungen, Zugänge zu den Angeboten anderer Einrichtungen im Sozialraum zu schaffen und die eigenen Angebote für Familien im Sozialraum zu öffnen?

7. Vernetzung und Kooperation

Welche Kooperationen bestehen und wie sind diese anhand der Merkmale gelungener Kooperation strukturell eingebettet? In welcher Form, im Rahmen welcher Gremien, AGs und sonstiger Treffen wird die Zu sammenarbeit gepflegt?

Merkmale von Familienzentren
Familienzentren dokumentieren die einzelnen Schritte ihrer Weiterentwicklung, um diese jährlich zu reflektieren und Ziele sowie Umsetzungsschritte bei Bedarf neu auszurichten. Familienzentren mit einer entsprechenden vertraglichen Vereinbarung mit der Stadt Gießen legen zusätzlich jährlich einen Entwicklungsbericht und einen Verwendungsnachweis über die erhaltenen Sachmittel vor.

2.9 Zusammenfassung: Merkmale von Familienzentren

1. Teamentwicklung: „Wir alle gemeinsam sind Familienzentrum."

Das Team in einem Familienzentrum arbeitet auf der Basis eines familien- und ressourcenorientierten Leitbilds an einer positiven Gestaltung der Beziehung zwischen Einrichtung und Familien sowie an der Integration unterschiedlicher Lebensentwürfe. Im Rahmen einer kontinuierlichen Teamentwicklung wird eine Kultur des wertschätzenden, empathischen und sensiblen Umgangs miteinander gefördert. Die Kompetenzen und Verantwortlichkeiten für die einzelnen Elemente der Entwicklung sind klar benannt und verteilt.

2. Beteiligung: „Ihre Meinung ist uns wichtig."

In einem Familienzentrum ist die wertschätzende Beteiligung der verschiedenen Zielgruppen in klar definierten Entscheidungs- und Handlungsfeldern ein grundlegender konzeptioneller Bestandteil und ein zentrales Element der Praxis.

3. Sozialraumanalyse: „Wie sieht es hier aus? Welche Menschen leben hier und wie leben sie?"

Ein Familienzentrum kennt die grundlegenden raum- und sozialstrukturellen Merkmale seines Stadtteils und berücksichtigt diese konzeptionell. Durch eine offene und spielerische Erkundung der Umgebung mit Hilfe verschiedener qualitativer und partizipativer Methoden existiert ein vielschichtiges Bild darüber, wie die verschiedenen Zielgruppen den Sozialraum beleben und subjektiv wahrnehmen.

4. Sozialraumorientierung: „Das ist unser Stadtteil und wir gestalten ihn gemeinsam."

Die Öffnung in den Stadtteil und für alle Familien im Sozialraum erfolgt aufgrund eines erweiterten Selbstverständnisses der Einrichtung, das es erleichtert, Vernetzungs- und Kooperationsbeziehungen einzugehen, aber auch die Grenzen der Öffnung zu erkennen und zu benennen.

5. Bedarfe ermitteln: „Was benötigen Sie? Was wünschen Sie sich? Wie können wir Sie unterstützen?"

Ein Familienzentrum ermittelt kontinuierlich in einer individuell festgelegten Struktur die Bedarfe der Familien in der Einrichtung. Dazu werden unterschiedliche Methoden entwickelt, erprobt und bei Bedarf angepasst.

6. Angebote für Familien: „Alles aus einer Hand."

Die Angebote der Familienzentren orientieren sich an den vorrangigen Bedarfen der Familien im unmittelbaren Einzugsgebiet. Sie werden kontinuierlich evaluiert und bei Bedarf angepasst. Darüber hinaus werden sie regelmäßig mit den anderen Einrichtungen im Sozialraum abgestimmt und im Zuge der Vernetzung den Familien im Sozialraum zugänglich gemacht.

7. Vernetzung und Kooperation: „Gemeinsam lässt sich mehr erreichen."

Ein Familienzentrum arbeitet an kontinuierlichen und verlässlichen Vernetzungsstrukturen mit anderen Einrichtungen im Sozialraum. Kooperationen mit anderen Anbietern werden sorgfältig vorbereitet, begleitet und regelmäßig gemeinsam reflektiert.

8. Prozessdokumentation und Reflexion: „Sehen Sie mal, was wir schon alles erreicht haben!"

Ein Familienzentrum dokumentiert die einzelnen Schritte seiner Weiterentwicklung, um diese jährlich zu reflektieren und Ziele sowie Umsetzungsschritte bei Bedarf neu auszurichten. Familienzentren mit einer entsprechenden vertraglichen Vereinbarung mit der Stadt Gießen legen zusätzlich jährlich einen Entwicklungsbericht sowie einen Verwendungsnachweis über die erhaltenen Sachmittel vor.

3. Antragsstellung und Kriterien für die Mittelvergabe

- *Antragsfrist 31. Januar für das Folgejahr*
- *Leitungsfreistellung ¼ Stelle*
- *Sachmittel bis zu 12.000 €*

Anträge für die Förderung als Familienzentrum im Umfang einer Viertel Stelle Leitungsfreistellung und Sachmitteln in Höhe von bis zu 12.000 Euro im Jahr können unter Verwendung der Vorlage bis zum 31. Januar eines Jahres für das darauf folgende Kalenderjahr beim Jugendamt der Stadt Gießen eingereicht werden.
Der 31. Januar 2012 gilt als Frist für die Kalenderjahre 2012 und 2013.

Die Entscheidung über die Förderung wird anhand der folgenden Kriterien getroffen:

- Neue bauliche Entwicklungen und anstehende vertragliche Änderungen als Anlass;
- Priorität liegt auf benachteiligten Sozialräumen (z. B. hohe Arbeitslosigkeit, hoher Anteil an Familien mit Migrationshintergrund, hoher Anteil Alleinerziehender), insbesondere Nord- und Weststadt, aber auch Nord-Ost;
- Räumliche Ressourcen für die veränderte Arbeit und familien- und sozialraumorientierte Angebote sind vorhanden oder es ist möglich, diese zu schaffen – auch im Rahmen von Kooperationen;
- Nachweis über die bereits begonnene inhaltlich-konzeptionelle Entwicklung des Trägers und der gesamten Einrichtung in mehreren der beschriebenen Entwicklungsschritten, insbesondere in den Bereichen Teamentwicklung und Beteiligung und unter Berücksichtigung einer trägerübergreifenden Kooperation im Sozialraum inklusive einer Beschreibung von Zielsetzung, Umsetzungsschritten sowie einer Zeitplanung und Meilensteinen für die weitere Entwicklung;
- Darstellung, welche Merkmale von Familienzentren bereits auf die Einrichtung zutreffen und woran dieses zu erkennen ist;
- Bei kleinen (ein- und zweigruppigen) Einrichtungen: Konzept zur Weiterentwicklung in trägerübergreifender Kooperation.

Anhang 1

Vorlage für den Antrag auf Förderung als Familienzentrum durch die Stadt Gießen

1. Träger

2. Kindertagesstätte

3. In welchem Sozialraum liegt die Einrichtung?
   Was sind die besonderen Merkmale des Sozialraums und der Familien im Einzugsgebiet?

4. Welche räumlichen Ressourcen stehen für die Familienzentrumsarbeit zur Verfügung bzw. wie werden diese geschaffen?

5. Angaben zur bisherigen inhaltlich-konzeptionellen Entwicklung
   a. des Trägers
   b. der Einrichtung
   anhand der im Rahmenkonzept beschriebenen Entwicklungsschritte, insbesondere in den Bereichen Teamentwicklung und Beteiligung und unter Berücksichtigung einer trägerübergreifenden Kooperation im Sozialraum.

6. Welche der im Rahmenkonzept beschriebenen Merkmale von Familienzentren treffen bereits auf die Einrichtung zu? Woran ist dieses zu erkennen?

7. Beschreibung der Zielsetzung, der Umsetzungsschritte und der Zeitplanung inklusive Meilensteinen für die weitere Entwicklung von Träger und Einrichtung.

8. Bei kleinen, ein- oder zweigruppigen Einrichtungen: Vorlage eines Konzepts zur Weiterentwicklung in trägerübergreifender Kooperation.